Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 39

Artikel: Grosse Geister können irren
Autor: Fäse, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757675

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Große Geister können irren

Sie wollten sich nicht belehren lassen • Von Erich Fäse

Eine Sache, die dem Spanier spanisch vorkam

Man kann von einem Diplomaten nicht verlangen, daß er über die Fortschritte der Wissenschaft genauestens unterrichtet ist. Er sollte aber doch ein wenig Bescheid wissen und sich gelegentlich belehren lassen. Sonst kann es ihm geschehen wie einem spanischen Botschafter, der im 17. Jahrhundert sein Land in London vertrat.

Der italienische Mathematiker Torricelli hatte 1643 ein «Instrument zur Feststellung der Veränderungen der Luft», später Barometer genannt, erfunden, und einige Physiker behaupteten, daß die Luft ein Gewicht habe wie andere Dinge auch, sogar ein schwankendes Gewicht; denn auf den Bergen sei sie leichter als in der Ebene. Da beschloß eine Vereinigung von Gelehrten, die eben gegründete Königliche Gesellschaft in London, diese Behauptungen an einem besonders krassen Beispiel nachzuprüfen. Der 3730 Meter hohe Pik von Teneriffa erschien dazu am geeignetsten. Man gab also mehrere Barometer in Auftrag, rüstete eine Expedition nach den Kanarischen Inseln aus und setzte sich mit dem spanischen Botschafter in Verbindung.

«Wir planen eine Reise nach der Insel Teneriffa», erklärte der Sprecher der Abordnung dem Spanier, «und wir bitten Eure Exzellenz um ein empfehlendes Schreiben an Seine Exzellenz den Gouverneur der Insel.»

«Ich will Euch das Schreiben gern geben», sagte der Spanier. «Wollt Ihr unseren guten kanarischen Wein nach England einführen?»

«Eure Exzellenz haben uns mißverstanden», entgegnete der Sprecher. «Wir sind keine Kaufleute, sondern Gelehrte, und es handelt sich nicht um Euern Wein, sondern um Eure Luft.»

«Um die Luft?» fragte der Botschafter befremdet.

«Ja», sagte der Gelehrte, «wir wollen sie messen. Wir wollen auf dem hohen Pik Eurer Insel das Gewicht der Luft messen.»

Der Spanier blickte einen nach dem andern mißtrauisch an, und die Engländer versuchten, ihm die Sache zu erklären. Doch je länger sie redeten, um so unruhiger wurde der Spanier. Zuletzt hielt er sie für vollkommen närrisch und warf sie hinaus.

Als der Botschafter am nächsten Tage einem Mitglied des englischen Kabinetts von den seltsamen Leuten erzählte, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß die «Narren» einer Gesellschaft angehörten, an deren Spitze der König und der Herzog von York stünden.

Die geheimnisvollen Bleiknöpfe

Die Priester der spanischen Inquisition, die sich anmaßten, alle Welt über den rechten Glauben zu belehren, waren selbst oft recht unbelehrbar. So geschah es, daß sie sich manchmal ebenso blamierten wie der Botschafter ihres Landes in London.

Die Königin von Spanien hatte sich zu Beginn des Jahres 1692 von dem Hofschneider ein neues Kleid machen lassen, und der Schneider hatte, der damaligen Mode entsprechend, die Aermel sehr weit gehalten. Die Zofe der Königin wunderte sich, daß die Aermel schwerer waren, als es der Stoff vermuten ließ. Sie ging der Sache auf den Grund und fand, daß in die Aermel — Bleiknöpfe eingenäht waren. Wie merkwürdig, dachte sie und betrachtete die Knöpfe genauer. Da entdeckte sie, daß in das Blei geheimnisvolle Zeichen eingeritzt waren. Da ist eine Hexe im Spiel, sagte sie sich und brachte die Knöpfe einem Priester.

Es dauerte nicht lange, so wurde der Hofschneider verhaftet. Die Inquisition verdächtigte ihn der Hexerei. In einem langen Verhör erklärte er den Herren Inquisitoren, daß die Bleiknöpfe einen ganz harmlosen Zweck hätten. Sie sollten die gute Form der Aermel gewährleisten. Man möge sich nur am französischen Hof erkundigen, dort wären solche beschwerten Aermel schon seit Jahr und Tag in Mode. Und die bösen Zeichen auf den Knöpfen? Das seien die Geschäftszeichen der Kaufleute, von denen er die Knöpfe bezogen habe, behauptete der arme Schneider.

Doch die klugen Herren wollten sich nicht belehren lassen und glaubten weiter an Hexerei. Glücklicherweise gelang es dem Schneider, seine Behauptungen zu beweisen. Der Verkäufer der Knöpfe wurde ermittelt, und er erkannte seine Zeichen an.

Den Schneider mußte man nun wohl oder übel freilassen. Ganz überzeugt aber waren die Inquisitoren nicht, und die Königin soll das Gewand mit den geheimnisvollen Bleiknöpfen nur recht ungern und nicht ohne einen leisen Schauder getragen haben.

Der Laternenkrieg

Als Vorpommern noch schwedisch war, setzte König Gustav III. den ziemlich unfähigen Prinzen von Holstein zum Gouverneur ein. Für Neuerungen war er überhaupt nicht zu haben, am allerwenigsten für eine richtige Straßenbeleuchtung, wie sie die Stralsunder Bürger von ihm verlangten.

«Wer nach Sonnenuntergang ohne Laterne angetroffen wird, soll auf der Wache fünf Hiebe erhalten», war seine Antwort.

Die Bürger ärgerten sich, aber sie ärgerten auch den Gouverneur. Sie liefen abends mit Laternen herum, in denen keine Kerzen steckten. In einem neuen Befehl schrieb der Prinz Kerzen vor. Sie wurden angeschafft, aber nicht angezündet. Immer noch lag Stralsund im Dunkeln. Der Prinz tobte und erließ einen neuen Befehl, daß die Kerzen angezündet werden müßten. Am nächsten Abend brannten zwar die Kerzen, aber da die Bürger ihre Laternen unter dem Mantel trugen, war es nach wie vor finster in den Straßen. Wütend befahl der Prinz, daß die brennenden Laternen sichtbar zu tragen seien. Er traute seinen Augen nicht, als er nun riesige Laternen sah, in denen ganz winzige Kerzen steckten. Jetzt war er am Ende seines Lateins und schrieb einen langen Bericht nach Stockholm.

König Gustav lachte. Er war einer Belehrung zugänglicher als sein Gouverneur. Er berief den Prinzen ab und gab den Stralsundern die redlich erkämpfte Straßenbeleuchtung.

Der Chemiker und die Revolution

Am unbelehrbarsten sind Revolutionäre.« Wir werden alle Bibliotheken verbrennen», erklärte 1793 Barère im Wohlfahrtsausschuß. «Nur noch die Geschichte der Revolution und der Gesetze wird nötig sein.» Und ein anderer meinte schlicht, daß in der Republik nur noch ein Buch notwendig sei, «das Buch der Natur».

Auch der große Lavoisier, der den Sauerstoff entdeckt hatte, wurde vor das Revolutionstribunal gezerrt. Er galt hier nicht als Chemiker, sondern als Steuerpächter Ludwigs XVI. Mit 27 anderen Steuerpächtern sollte er guillotiniert werden. Lavoisier fürchtete den Tod nicht, aber er wollte gern vorher ein wichtiges Experiment, das durch seine Verhaftung unterbrochen worden war, zu Ende führen. Er bat Coffinhal, den Vorsitzenden des Tribunals, um einige Tage Aufschub.

«Die Republik braucht keine Chemiker», erklärte Coffinhal, und am nächsten Tage rollte der Kopf, aus dem so viele fruchtbare Gedanken hervorgegangen waren, in den Sand.

Katharina und der Königsmord

Am Petersburger Hof wurde die Revolution mit großer Spannung verfolgt. Wochenlang bangte Katharina die Große um das Schicksal Ludwigs XVI. Endlich kam der Kurier aus Paris an. Die Kaiserin überflog die Depeschen und eilte in die Bibliothek, um die Nachrichten mit Iwan Fjodorowitsch Luschkoff zu besprechen. Sie schätzte das unabhängige Urteil ihres Bibliothekars und sah ihm manche Freimütigkeit nach, die sich ein anderer nicht herausnehmen durfte.

Die Kaiserin sank erschöpft in den Lehnsessel und reichte ihrem Vertrauten die Depeschen.

«Was sagst du dazu? Welch furchtbare Missetat! Sie haben den König in Paris hingerichtet.»

Luschkoff las die Nachrichten und sagte ruhig: «Nach allem — verwunderlich ist es nicht.»

Katharina sah ihn empört an: «Das erstaunt dich nicht?»

«Wie sollte das erstaunlich sein, Majestät, wenn sich viele zusammentun, um e i n e n zu enthaupten. Ist es nicht viel erstaunlicher, wenn ein einzelner vielen anderen die Köpfe abhackt, und die Leute den Hals dazu hinstrecken? Darüber sollten sich die Philosophen wundern.»

Das war der großen Kaiserin zu viel. Wütend kehrte sie dem Manne, den sie sonst wegen seines scharfen Geistes bewunderte, den Rücken. «Luschkoff ist störrisch wie ein Esel», sagte sie nach mehreren Tagen zu einem ihrer Minister.

Napoleon will nicht in geheizten Kochtöpfen fahren

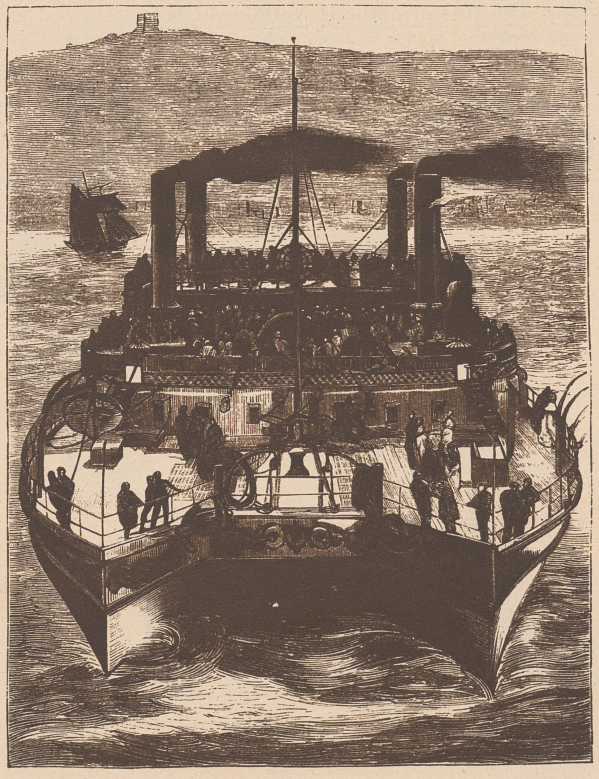
Sogar Napoleon gehörte gelegentlich zu denen, die sich nicht belehren lassen wollten.

Der Amerikaner Robert Fulton hatte in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts das erste Dampfschiff konstruiert, und es hatte auch seine Probefahrt am 17. August 1807 gut bestanden. Fulton war der Meinung, daß Napoleon solche Dampfschiffe für seinen Kampf gegen England gut brauchen könne, und machte ihm entsprechende Vorschläge.

Der Korse lehnte rundweg ab. Er hielt Fulton für einen heillosen Utopisten. «Der Mann schlug mir vor», sagte er, «ich solle mit geheizten Kochtöpfen nach England fahren!» 1814 bauten die Vereinigten Staaten die ersten von Dampfmaschinen getriebenen Kriegsschiffe.

Aus Zeiten, da es anders war

Images d'autrefois



Das Doppeldampfschiff Castalia für den Personenverkehr zwischen Dover und Calais

Illustrirte Zeitung 1875: «Den vielfachen Versuchen der letzten Jahre zur Lösung des Problems, das für die Seereisenden so lästige Schwanken und Schaukeln des Schiffs aufzuheben und somit der fatalen Seekrankheit vorzubeugen, reiht sich in jüngster Zeit ein neuer an, die Construction des englischen Doppelschiffs Castalia, welches zur Ueberfahrt über den Kanal bestimmt ist und auf seinen bisherigen Probefahrten den Hoffnungen seines Erbauers Kapitän Dicey entsprochen hat.»

Le double bateau à vapeur «Castalia» pour le trafic des voyageurs entre Douvres et Calais. Journal illustré 1875. Les recherches de ces dernières années pour résoudre le problème tendant à éviter aux voyageurs le tangage et les violents balancements et, partant, le mal de mer, ont trouvé récemment une solution dans la construction du double bateau à vapeur anglais «Castalia» qui, pour la traversée du canal, paraît avoir réaliser lors des essais les espoirs de son constructeur, le capitaine Dicey.